

In der Trauer nicht allein
Was der Familie der jung
verstorbenen Radsport-
lerin Muriel Furrer Hoff-
nung gibt. HINTERGRUND 3

Liebe ist bedingungslos
William Paul Young hat
sich mit einem Bestseller
von seinem Gottesbild be-
freit. LEBEN UND GLAUBEN 9



Bild: Gen Atem / Miriam Bossard

Blicke in die andere Welt
Tee trinken, tanzen, beten,
meditieren: All das kann
helfen, mystische Momente
zu erleben. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchge-
meinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 20/November 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Das Trauma der Flucht ist immer da

Migration Suchen unbegleitete Minderjährige in der Schweiz Zuflucht, ist das Bundesasylzentrum im Hotel Landhus in Zürich eine der ersten Stationen. Seelsorgende helfen beim Ankommen.

Der Speisesaal mit dem dunklen Holzboden und den französischen Bistrostühlen erinnert an das Vorleben des Gebäudes. Ebenso die Rezeption hinter Glas. Vor dem einstigen Hotel Landhus in Zürich-Seebach stehen jedoch Mitarbeitende eines Securitydienstes, und Touristen checken keine mehr ein. «Hier müssen die Jugendlichen Bescheid geben, wenn sie weggehen und wieder zurück sind», sagt Claudia Rüegg.

Die 52-Jährige ist reformierte Seelsorgerin. Seit Juni hat sie einen neuen Wirkungsort: Das Hotel ist nun Bundesasylzentrum, schweizweit das einzige, das nur unbegleiteten Minderjährigen (UMA) und besonders vulnerablen Asylsuchenden vorbehalten ist. 52 Mädchen und Jungen unter 18 Jahren sind Anfang Oktober hier untergebracht sowie neun erwachsene Frauen bis 25 Jahre. Maximal 140 Tage können sie bleiben, im besten Fall ist dann ihr Asylverfahren abgeschlossen, und es folgt die Verteilung in die Zentren der Kantone.

Die reformierte Kirche hat die Seelsorge schon zu Jahresbeginn aufgestockt, so kann sie sich nun auch um die jungen Geflüchteten im Landhus kümmern. «Ich bin froh, dass wir unseren Beitrag leisten können, damit sich die Jugendlichen bestmöglich entwickeln», sagt Christina Huppenbauer, Leiterin Spezial-

seelsorge der Zürcher Landeskirche. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) zieht drei Monate nach Eröffnung eine erste positive Bilanz: Das Zusammenleben im Landhus funktioniert gut, es komme nur selten zu Zwischenfällen. Das Zentrum zeichne sich durch eine familiäre Atmosphäre aus.

Wenn Claudia Rüegg durch das Haus geht, wird sie von den Jugendlichen herzlich begrüsst. «Hallo, sind Sie gleich noch da für ein Gespräch?», fragt ein dunkelhäutiger Junge in hellblauem Pullover und strahlt die Seelsorgerin an. Er hat mehrere Narben auf der Stirn. Verletzungen seien oft Thema in der Seelsorge, erzählt Rüegg beim Gespräch in einem der Zimmer mit Stockbetten und Metallschränken. «Viele zeigen mir ihre Narben, wollen beweisen, wie sie auf der Flucht misshandelt wurden.»

Viel Vertrauen

Die Jugendlichen kommen vor allem aus Somalia, Eritrea, Äthiopien und Afghanistan. Einige von ihnen hätten Monate oder Jahre in den gefährlichen libyschen Lagern zugebracht. «Manche Geschichten sind schwer zu ertragen», so Rüegg. «Ich spüre jedoch enorm viel Vertrauen.» Die Seelsorgerin arbeitet im Team mit zwei muslimischen Seelsorgenden, an vier Tagen pro Woche ist ein Teammitglied vor Ort. Dass im Landhus Frauen als Seelsorgende tätig seien, sei besonders für die jungen Frauen und Mädchen von Vorteil, heisst es beim SEM.

Im vom Bund betriebenen Asylzentrum Embrach, in dem vor der Eröffnung des Landhus ebenfalls Jugendliche untergebracht waren, begleitet Rüegg noch Erwachsene. Das Alter ist im Asylwesen entscheidend: Bis 18 Jahre dürfen die Jugendlichen die Schule mit intensiven Deutschkursen besuchen, es gibt ein ÖV-Billet, Freizeitangebote, organisiert von der Betreiberin des Landhus, der Asylorganisation Zürich.

Der Wechsel in das System für Erwachsene sei hart, erklärt Rüegg. Zwar seien die Themen für Erwachsene und Jugendliche ähnlich: das Herausgerissensein aus Familie und Heimat etwa oder Traumatisierung



Seelsorgerin Claudia Rüegg im Gespräch mit ihrer muslimischen Kollegin Lina Khurrami (links).

Foto: Niklaus Spoerri

gen auf der Flucht. Das Aufwachsen ohne Wurzeln sei jedoch besonders herausfordernd. «Jugendliche und auch junge Erwachsene brauchen Bezugspersonen.»

Strukturen und Aktivitäten

Viele Bewohner des Landhus hätten Schwierigkeiten mit dem Essen und Schlafen. «Manchmal herrscht eine fröhliche Stimmung, fast wie im Konflager. Doch die schweren Themen sind ein andauerndes Hintergrundrauschen.» Halt zu geben, gelingt nicht allein durch Gespräche, vielfach geht es um Strukturen und Aktivitäten. Das Landhus mitten im Quartier bietet sich dafür an. Gleich nebenan befindet sich ein Gemeinschaftszentrum. Rüegg hat auch einen Fussballcoach gefunden, der die Kinder trainiert.

«Manchmal ist die Stimmung fröhlich wie im Konflager. Doch die schweren Themen rauschen im Hintergrund.»

Claudia Rüegg
reformierte Seelsorgerin

Christina Huppenbauer sieht im Landhus die Chance, eine längerfristige Perspektive für die Seelsorge zu entwickeln. Das Zentrum soll mindestens bis 2029 bestehen. «Das gibt uns die Möglichkeit, uns gut zu vernetzen und mehr für die Jugendlichen zu erreichen.»

Auch das kirchlichen Netzwerk trägt mit. So konnte Rüegg etwa einen katholischen Jungen auf eine Firmreise vermitteln, eine Gruppe orthodoxer Jugendlicher besucht Gottesdienste einer Migrationsgemeinde. Auch bei Übergängen hilft die Seelsorgerin. Werden Jugendliche anderen Kantonen zugewiesen, nimmt sie auch mal Kontakt mit der Kirchgemeinde am neuen Ort auf. «Dann stehen die Kinder vor dem nächsten Neubeginn, der oft wiederum sehr hart ist.» Cornelia Krause

Allein auf der Flucht

Die Gesuche von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden (UMA) haben in vergangenen Jahren zugenommen. Beantragten 2019 schweizweit 379 unbegleitete Kinder und Jugendliche Asyl, waren es 2024 über 2600. Bis Ende Juli 2025 gingen laut unbestätigten Zahlen des SEM mehr als 1400 Gesuche ein. UMA werden damit auch für Seelsorgende, die in den Bundesasylzentren (BAZ) tätig sind, zu einer wichtigen Gruppe. Schweizweit sind derzeit 34 BAZ in Betrieb, je nach Bedarf können Zentren geöffnet und geschlossen werden. Nicht in allen Zentren werden UMA beherbergt; wenn, dann auf eigenen Stockwerken oder in separaten Gebäudeflügeln.

Kirchen für den
Tourismus erschliessen

Wirtschaft Das Projekt «Swiss Religious Heritage: Sakrales Kulturerbe touristisch erleben» erhält vom Staatssekretariat für Wirtschaft finanzielle Unterstützung. Kirchen, Klöster und Pilgerwege sollen touristisch in Zukunft besser genutzt und neue spirituelle Angebote entwickelt werden. In der ersten Phase werden zuerst die Situation und die Bedürfnisse analysiert. Ziel des Projekts ist die Stärkung des spirituellen Tourismus und des Kulturtourismus in der Schweiz. **fmr**

Iranisches Regime
drangsaliert die Frauen

Repression Allein in Teheran will das iranische Regime 80 000 neue Sittenwächter mobilisieren, welche die Einhaltung der Kleiderordnung kontrollieren und durchsetzen sollen. Die Kopftuchpflicht für Frauen hatte vor drei Jahren zu landesweiten Protesten geführt. Inzwischen haben islamistische Kräfte im Parlament eine Verschärfung der Strafen bei Missachtung der Vorschriften durchgesetzt, allerdings hat Präsident Massoud Peseschkian das neue Gesetz bisher nicht in Kraft gesetzt. Er warnte davor, dass die religiöse Repression die Bevölkerung vom Islam entfremdet. **fmr**

Historiker erhält den
Friedenspreis

Auszeichnung Der deutsche Historiker Karl Schlögel ist mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet worden. In seiner Rede in der Paulskirche in Frankfurt sagte der Osteuropakenner, Europa befinde sich «in einer neuen Vorkriegszeit», diese Realität zu akzeptieren und adäquat darauf zu reagieren, falle einer «friedensgewohnten Generation» schwer. **fmr**

Kriminelle Banden
bedrohen Kirchen

Religionsfreiheit Das katholische Hilfswerk Kirche in Not warnt vor dem islamistischen Extremismus als Grund für die Verfolgung von Christen in Afrika und Asien. Insbesondere die Sahelzone sei «zum Drehpunkt dschihadistischer Gewalt geworden». In Mexiko und Haiti bedroht das organisierte Verbrechen laut dem Bericht zunehmend die Kirche. So hätten Banden im vergangenen Jahr Priester ermordet und Pfarreien erpresst. **fmr**

Auch das noch

Umschalten statt
abschalten

Sport Die Musikshow in der Halbzeit des Finals der American-Football-Liga ist ein Spektakel, auf das sich Fans beider Lager einigen können und ist oft grösser als das Spiel selbst. Für den nächsten Superbowl im Februar wurde Bad Bunny verpflichtet. Nicht am Coup freuen mag sich Cory Asbury. Der christliche Popsänger schlägt eine «alternative, familienfreundliche Show» vor. Meistens sei die Darbietung der Stars «einfach nur schlüpfzig», man sehe Dinge, die man vor allem mit Kindern nicht sehen wolle. **fmr**

Die mutigen Frauen
von Juba

Friedensarbeit Das Hilfswerk Mission 21 unterstützt ein Frauenzentrum in der südsudanesischen Hauptstadt. Sozialarbeiterin Nora Zangabeyo bestärkt Frauen in ihrer Rolle auf dem Weg zu einem friedlicheren Land.



Nora Zangabeyo (rechts) vermittelt Kursteilnehmerinnen Strategien zur Konfliktlösung.

Foto: Silvano Yokwe/Mission 21

Empowerment ist ein Begriff, der im Gespräch mit Nora Zangabeyo immer wieder fällt. Die südsudanese Sozialarbeiterin hält die weibliche Selbstermächtigung für einen der wichtigsten Schlüssel, der die Türen zu einer besseren Zukunft ihres Heimatlandes öffnen kann. Und der Südsudan und seine Einwohnerinnen und Einwohner brauchen Perspektiven und Ansätze aus der Zivilgesellschaft, um die komplexe Krise zu bekämpfen, in der sich der erst 2011 gegründete Staat befindet.

Mission 21 hilft im Rahmen diverser Projekte dort, wo im Südsudan staatliche Institutionen fehlen. Mit seiner Kampagne «Einstehen für eine friedliche Gesellschaft» stellt das evangelische Hilfswerk unter anderem Zangabeyos Arbeit ins Schaufenster der Öffentlichkeit.

Im Verbund mit lokalen Partnerorganisationen eröffnete Mission 21 in der Hauptstadt Juba Anfang Juli das «Peace of her mind centre». Dort bietet Nora Zangabeyo Trainings und Workshops an, in denen Frauen darin geschult werden, sich ak-

tiv an Konfliktlösungen, vorrangig in ihrem engsten sozialen Umfeld, zu beteiligen.

Verantwortung übernehmen Das Zentrum sei ein «safe space», ein Rückzugsort für Frauen, an dem sie sich austauschen, sich sicher fühlen können, sagt Zangabeyo im Gespräch mit «reformiert.». Sie hilft ihnen bei der Traumabewältigung, klärt sie über ihre Rechte auf, gibt Tipps, wie sie selbstständiger und finanziell unabhängiger werden können.

Die fehlende Unabhängigkeit ist ein zentrales Problem vieler Frauen. Egal ob sie aus einem christlichen oder einem muslimischen Haushalt kommen oder einen traditionellen, regionalen Glauben als sozialen Hintergrund mitbringen: Die patriarchalen Strukturen lassen sich nur schwer aufbrechen.

Das Problem zeigt sich in der Tatsache, dass nach wie vor viele Frauen und Mädchen zwangsverheiratet werden. «Und gerade in Krisenzeiten sind häusliche und sexualisierte Gewalt weitverbreitet», schildert

«Wir Frauen aus
dem Südsudan sind
sehr resilient.»

Nora Zangabeyo
Sozialarbeiterin in Juba

die 55-jährige Sozialarbeiterin die verzweifelte Lage vieler Frauen.

An der Videoschalte nach Juba nimmt auch Florence Hakim teil. Sie ist Koordinatorin von Mission 21 vor Ort und stellt fest, dass sich «die Mentalität ändert, wenngleich langsam». Es gebe immer mehr weibliche Vorbilder, die den Mädchen und Frauen zeigten, dass auch sie Verantwortung und Führungsrollen übernehmen können. Exemplarisch dafür stehen die Vizepräsidentinnen Rebecca Nyandeng De Mabior und

Josephine Joseph Lagu, die hinter dem seit der Unabhängigkeit von 2011 amtierenden Staatsoberhaupt Salva Kiir die zweithöchsten politischen Posten im Land besetzen.

Zangabeyo sieht einen Prozess im Gange, der dem patriarchalen System Schritt für Schritt das Wasser abgräbt. «Unsere Frauen sind sehr mutig. Ich ermuntere sie auch immer wieder, Verantwortung zu übernehmen und beispielsweise öffentliche Ämter anzustreben.»

Prekäre Sicherheitslage Die Aussichten für die Besserstellung der Frauen sind wie alle anderen gesellschaftlichen Entwicklungen an die politischen und wirtschaftlichen Bedingungen geknüpft. Sie stellen sich seit einigen Monaten als noch schwieriger dar, als sie es vorher schon waren. Seit 2018 ist der Bürgerkrieg zwar beendet, doch von einem befriedeten Land kann keine Rede sein.

Dorina Waldmeyer ist Programmverantwortliche bei Mission 21 in Basel und für den Südsudan zuständig. Sie schildert die Situation als dramatisch. Seit dem Versiegen des Geldflusses der amerikanischen Entwicklungshilfebehörde USAID fehle vielen Organisationen das Geld. «Dazu kommt die prekäre Sicherheitslage», sagt Waldmeyer.

Die Konflikte zwischen den zahlreichen Ethnien brodeln seit vielen Jahren. Hinzu kommen die riesigen Flüchtlingsströme aus dem Kriegsland Sudan, überfüllte Flüchtlingslager und Umweltkatastrophen wie Überschwemmungen sowie die äusserst mangelhafte Ernährungssituation. Über neun Millionen Menschen sind laut Waldmeyer auf humanitäre Hilfe angewiesen.

Zudem läuft zurzeit ein Gerichtsverfahren gegen den ehemaligen Vizepräsidenten. «An den Prozesstagen geht in Juba gar nichts mehr», sagt Waldmeyer. Die Strassen seien blockiert, die Lage stelle sich insgesamt als sehr gefährlich dar.

Den Zusammenhalt pflegen Die Frauen, die an solchen Tagen eigentlich Zangabeyos Kurse besuchen wollen, können nicht hingehen. «Es ist leider so, dass der soziale Zusammenhalt in Zeiten wie diesen vermehrt bröckelt. Umso wichtiger ist es, dass wir unseren Teilnehmerinnen mit Rat und Tat beistehen können», sagt Nora Zangabeyo.

Manchmal macht sie daher auch Hausbesuche und gibt Ratgeberinnenstunden unter vier Augen. Bestimmt fügt Nora Zangabeyo hinzu: «Bei allen Problemen: Wir Frauen aus dem Südsudan sind sehr resilient. Und dieses Land gehört auch uns Frauen.» **Stefan Welzel**

Kampf für die Freiheit
in der Softdiktatur

Politik Die Theologin Rita Perintalvi erhält den Herbert-Haag-Preis. Mutig setzt sie sich in Ungarn für Missbrauchsoffer und Minderheiten ein.

Wenn sie von ihrer Heimat spricht, redet die in Wien promovierte katholische Theologin Rita Perintalvi Klar-text: «Ungarn ist eine Wahlautokratie, eine Art Softdiktatur.»

Doch die Situation spitzt sich zu. Im Frühling wurden Pride-Paraden verboten, bereits zuvor war in der Verfassung festgeschrieben worden: «Der Mensch ist entweder Frau oder Mann.» Eine deutliche Absage an die Rechte von Menschen ausserhalb des

Mainstreams und ein antifeministisches Statement. In der Begründung zum Gesetz steht auch, Mann und Frau seien «in der Reihenfolge der biblischen Schöpfung» einzustufen. «Die Frau kommt nach dem Mann», sagt Perintalvi.

Alles für die Kinder Das Lieblingsargument der ungarischen Regierung für die Menschenrechtseinschränkungen ist der Kin-

derschutz. Sowieso soll es möglichst viele Kinder geben in Ungarn, was auch finanziell unterstützt wird.

«Doch tatsächlich interessiert der Schutz der Kinder die Regierung nicht», sagt Perintalvi. Das zeige sich etwa beim Umgang mit dem Missbrauchsthema in der katholischen Kirche. Irritiert vom Kleinreden des Problems durch die ungarische Bischofskonferenz, hat sie 2019 den Kontakt mit Missbrauchsoffern gesucht und darüber ein Buch geschrieben. Aus dem Engagement heraus ist eine Opferschutzgruppe entstanden, für die sie weiterhin unentgelt-



Die Theologin Rita Perintalvi spricht über die Lage in den ungarischen Kirchen: reformiert.info/perintalvi

lich arbeitet. Von der katholischen Kirche erhält Perintalvi für ihr Engagement weder finanzielle noch moralische Unterstützung.

Das hat auch mit der Abhängigkeit der Kirchen vom Staat zu tun. Ihre Arbeit in Bildung und Sozialwesen ist systemrelevant. Doch mit dem Religionsgesetz von 2011 kann ihnen ihr Status und die finanzielle Unterstützung jederzeit aberkannt werden. «Die Kirchen haben ihre Freiheit verloren», sagt Perintalvi.

Wegen ihres öffentlichen Einsatzes wird die Theologin angefeindet und auch handfest bedroht. Diesen Sommer lancierten rechte Kreise einen Pornorufmord gegen sie. Die Verleihung des Herbert-Haag-Preises für Freiheit in der Kirche hat Perintalvi gestärkt. Immer wieder habe sie gedacht: «Gott, du hast mich nicht vergessen.» **Christa Amstutz**



«Wenn sich der Körper bewegt, wird auch die Seele leichter»: Christine Brand Furrer im Garten von Fridies Cafı-Bar in Uetikon am See.

Foto: Désirée Good

Auf Adlers Flügeln durch die Trauer hindurch

Schicksal Ein Jahr nach dem Tod der 18-jährigen Radrennfahrerin Muriel Furrer erzählt ihre Mutter, wie sie mit dem Verlust lebt – und wie der Glaube der Familie hilft, Hoffnung zu finden.

Durch Fridies Cafı-Bar in Uetikon am See zieht an diesem Dienstag ein Duft von Zitronentarte, Linzertorte und Brownies. Zwischen den Auslagen sitzt Christine Brand Furrer am Tisch, den sie schon mit ihrer Tochter Muriel teilte. «Hier sass sie auch oft nach dem Training mit ihren Kolleginnen», erzählt sie. Muriel liebte den Cappuccino und die heiteren Gespräche, dazu ein Stück Kuchen. Wenn ihre Mutter heute dasselbe bestellt, sei es, als sässe ihre Tochter ihr gegenüber.

Muriel Furrer war 18 Jahre alt, als sie am 26. September 2024 an der Rad-WM in Zürich beim Juniorinnenrennen schwer stürzte und am Tag darauf den Verletzungen erlag. Sie galt als Hoffnung des Schweizer Radsports. Ihr Tod schockierte die Szene und berührte weit über den Sport hinaus.

Blumen, Engel und Kerzen

Im Haus der Familie ist Muriels Platz am Tisch gedeckt, eine Kerze brennt neben Fotos. Ihr Zimmer ist unverändert, ein Raum zum Trauern. Auch das Grab auf dem Friedhof in Egg ist für die Angehörigen ein wichtiger Ort, um Muriel nahe zu sein: ein schlichtes Holzkreuz mit Blumen, Engeln und Kerzen.

Die Familie Furrer verdrängt den Schmerz nicht, sondern lässt ihn Teil des Lebens sein. Schon bald nach dem Unfall kehrten alle zur Routine zurück: Arbeit, Studium, Hobbys. Der Alltag helfe, die Trauer zu bewältigen, sagt Christine Brand Furrer. Sie arbeitet wieder, singt im Chor, trifft Freunde.

Diese Strukturen hätten ihnen geholfen. Dennoch gebe es Wunden, die nicht heilen, und an manchen Tagen werde es besonders schwierig – Geburtstage, Ostern, Pfingsten.

«Dann fehlt Muriel besonders.» Dass sie nach dem Sturz lange nicht gefunden wurde, beschäftigt ihre Mutter bis heute. Irgendwann habe sie jedoch gelernt, Frieden zu finden und mit den offenen Fragen zu leben. «Ich habe aufgehört zu fragen, warum», hält sie fest. «Gott, Dein Wille geschehe, aber nun musst Du mir helfen!»

Ein Glaube, der trägt

Muriel strahlte Licht aus, wenn sie den Raum betrat. «Sie sprach offen über ihren Glauben und wollte, dass möglichst viele Menschen in den Himmel finden», sagt Christine Brand Furrer. Als Kind wuchs Muriel mit Gebeten und biblischen Geschichten auf und besuchte den reformierten Unterricht. «Irgendwann hat sie mich im Glauben überholt.»

Muriel fand Anschluss bei einer christlichen Sportlergruppe, die vor Wettkämpfen betete. Vor einem Rennen sagte sie zu ihrer Mutter: «Das grösste Geschenk ist das Leben im Himmel» – ein Satz, der ihr rückblickend wie eine Vorahnung vorkomme. Ihren sportlichen Erfolg habe sie nicht sich selbst zugeschrieben, sondern Jesus. Jedes Podest, jede Medaille gebührte ihm.

Ihr liebster Vers aus dem Buch Jesaja stand später auf der Todesanzeige: «Die auf den Herrn hoffen, gewinnen neue Kraft; sie fahren auf mit Flügeln wie Adler. Sie gehen und werden nicht müde, sie laufen und sind nicht erschöpft.» (Jes 40,31) «Dieser Vers hat sie getragen», sagt Christine Brand Furrer. «Und er trägt jetzt mich.»

Muriel las die Bibel, führte Tagebuch und reflektierte, wie sie das Gelesene leben konnte. Nach Muriels Tod begann die Mutter, jeden Tag in der Bibel zu lesen – mit einer

App, die auch die Tochter genutzt hatte. Manchmal spricht sie dabei mit Muriel. «Ich frage sie: Was meinst du dazu?»

Das Lesen ist für sie zu einem Zwiegespräch geworden, einer Verbindung, die Grenzen überwindet. Sie fühlt sich in der Trauer nicht allein. «Jesus richtet mich auf», sagt sie. «Wenn ich am Boden war, hat er mir Menschen geschickt.» Familie, Freundinnen, der Chor, Pfarrer Matthias Stäubli.

Die Kirchgemeinde Egg brachte Geschenke, bot Gespräche an, und als sich der Todestag jährte, standen

«Sie ist einfach vorausgegangen dorthin, wo wir alle einmal hinkommen wollen.»

Christine Brand Furrer
Mutter von Muriel Furrer

wieder Blumen vor der Tür. «Wir waren überwältigt, wie viel Liebe uns erreicht hat.»

Bewegung und Musik

Auch der Körper selbst helfe beim Trauern. Muriel liebte Bewegung, und ihre Mutter findet darin heute Halt: «Wenn sich der Körper bewegt, wird auch die Seele leichter.» Sie spaziert am Seeufer, joggt auf den Pfannenstiel. Und unternimmt Wanderungen in den Alpen. «Dort

oben, auf 3000 Metern, fühle ich mich Muriel nah. Die Weite und Stille tun gut. Ich spüre: Sie ist bei uns.» Eine weitere Brücke sei die Musik. Derzeit singt Christine Brand Furrer bei Mozarts Requiem im Chor mit – «dieses Werk verbindet mit dem Himmel».

Zur Verarbeitung des Verlusts gehörte für die Familie auch, den Unfallort zu besuchen. «Es war schwer, aber es hat uns geholfen», berichtet die Mutter. Die Konfrontation sei wichtig gewesen, um das Geschehene anzunehmen.

Besonders stark trägt das enge Netz, das die Kinder bilden. Neben Muriel haben die Eltern noch eine Tochter und zwei Söhne. «Sie sind unsere grösste Motivation», sagt Christine Brand Furrer. Von Anfang an hätten sie gewusst, dass sie nicht jahrelang die trauernden Eltern bleiben wollten. «Wir halten zusammen, wir lachen wieder, wir leben weiter.»

Verbunden im Schmerz

Im Laufe des Jahres traf die Mutter andere Eltern, die ein Kind verloren haben, 13 Familien zählt sie in ihrem Umfeld. Der Austausch helfe. «Es macht bewusst, wie viele junge Menschen sterben, auch wenn wir das gerne verdrängen.»

Draussen vor dem Café zieht die Herbstsonne über die Bäume. Christine Brand Furrer nimmt den letzten Schluck Cappuccino. Muriel hatte einmal zu ihr gesagt: «Du hast mich in den Himmel gebracht.» Damit meinte sie den Glauben, den die Mutter ihr vorgelebt hatte. Diese sagt nun: «Müri ist vorausgegangen dorthin, wo wir alle einmal hinkommen wollen. Ich weiss, dass sie bei Jesus ist.» Diese Hoffnung gebe Kraft. Sandra Hohendahl-Tesch

Bevor das Adventslicht leuchtet

Kirchenjahr Am Ewigkeitssonntag gedenken die Reformierten in den Gottesdiensten ihrer Verstorbenen.

Am 23. November feiern die evangelischen Kirchen in der Schweiz und in Deutschland den Ewigkeitssonntag. In den Gottesdiensten werden die Namen der Menschen verlesen, die im zu Ende gehenden Kirchenjahr verstorben sind, und in deren Gedenken werden Kerzen angezündet. Bald darauf, im Advent, beginnt das neue Kirchenjahr.

In der reformierten Kirche hatte das Totengedenken lange einen schweren Stand. Zwar spielte die Erinnerung an die Verstorbenen,

«Es geht um beides: das Wissen um den Tod und den Protest gegen ihn.»

Magdalene Frettlöh
Theologin

speziell an die für ihren Glauben gestorbenen Märtyrerinnen und Märtyrer, bereits im frühen Christentum eine wichtige Rolle. Doch die Reformatoren kritisierten den kommerziellen Totenkult und die Heiligenverehrung in der Kirche ihrer Zeit harsch. Also strichen sie mit Allerheiligen und Allerseelen, die in der katholischen Kirche an den ersten Novembertagen gefeiert werden, die entsprechenden Feiertage aus dem Kirchenkalender.

Die Königin der Herzen

Ein politischer Entscheid brachte den Totensonntag zurück auf die reformierte Agenda. Der preussische König Friedrich Wilhelm III. veranlasste per Kabinettsorder vom 17. November 1816 die Einführung eines «allgemeinen Kirchenfests zur Erinnerung an die Verstorbenen». Ein Grund dafür war die Trauer über die vielen Soldaten, die in den Befreiungskriegen gefallen waren. Ausserdem war damals mit Luise die «Königin der Herzen» im Alter von nur 34 Jahren gestorben.

Von Preussen aus verbreitete sich der Totensonntag, der bewusst in zeitlichem Abstand zu Allerseelen angesetzt war, in andere Landeskirchen. Die Schweizer Reformierten blieben jedoch skeptisch. Es dauerte bis in die 1950er-Jahre, bis sich auch hier das Totengedenken in der Liturgie wieder etablierte.

Das Ende und die Ewigkeit

Dass der Feiertag Totensonntag und Ewigkeitssonntag genannt wird, hat nichts mit reformierter Beliebigkeit zu tun, es ist eine theologische Pointe: Eingeschrieben sind dem Tag die Endlichkeit des Lebens, die Trauer über den Verlust, aber auch der Trost, die Liebe und alles, was den Tod überdauert.

Auch im christlichen Bekenntnis zur Auferstehung komme beides zusammen, schreibt die Theologin Magdalene Frettlöh: das Wissen um den Tod und der Protest gegen ihn. Oder, wie es der evangelische Theologe Ernst Lange einst formuliert hat: «Den Tod bedenken – nicht an den Tod glauben.» Felix Reich

Internet. Bubi- eifach.

Init7

Easy7 für
CHF 44/Mt



Herzensbilder

*Herzensbilder schenkt professionelle
Familienfotografien in aufwühlenden Zeiten.*

Danke für Ihre
Unterstützung auf
herzensbilder.ch

Dein Gymi am
Schaffhauserplatz
in Zürich

Alle Infos
im Überblick



Kurzgymnasium

Jetzt
Infoabende
besuchen!



Musisches Profil
Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie
Profil Naturwissenschaften+ (Magna)

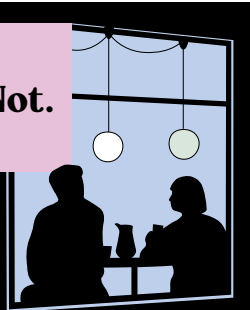


Gymnasium Unterstrass

unterstrass.edu

Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.

Mehr denn je:
54'500 Kontakte
pro Jahr



Solidara
ZÜRICH



Spendenkonto IBAN:
CH72 0900 0000 8000 7182 5
• icken Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch

Herr Salomo kauft:

Damen- und Herrenbekleidung,
Schuhe, Krawatten, Fliegen
sowie Haushaltsgeräte, neu oder gebraucht.

+41 78 317 50 64

Mehr Freude
im Leben:
für Lebensqualität
spenden



STIFTUNG
BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Kloster Kappel

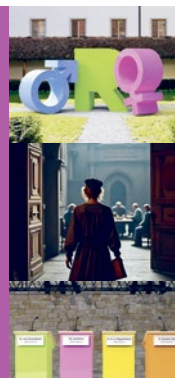
2. November 2025
Reformationssonntag
«wagemutig»

10.00 Festgottesdienst

14.00 Festvortrag
«Reformatorinnen und
ihre Netzwerke»

17.15 Bach Collegium Zürich

www.klosterkappel.ch
info@klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30



reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

zVISITE: *Mystik*

«zVisite» ist eine interreligiöse Kooperation von «reformiert.», die evangelisch-reformierte Zeitung / «Forum», katholisches Pfarrblatt Kanton Zürich / «tachles», das jüdische Wochenmagazin / «Lichtblick», Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau / «Christkatholisch», Zeitschrift der Christkatholischen Kirche / «Kirchenbote», evangelisch-reformierte Zeitung BS, BL, SO, SH und Zentralschweiz / katholisches «Pfarrblatt» Bern

reformiert.

FORUM

tachles

Lichtblick

Christkatholische Kirche
der Schweiz
Eglise catholique-chrétienne
de la Suisse
Chiesa cattolica cristiana
della Svizzera

Kirchenbote

pfarr
blatt



© Gen Atem / Miriam Bossard, courtesy of the artists

Das Jenseitige im Diesseitigen erfahren

Die Suche nach einer Erfahrung, die in die Nähe des Göttlichen oder zu einer tieferen Wahrheit führt, ist in allen Religionen zu finden. Der Weg führt dabei oft über Rituale.

Die Wände, der Boden, die wenigen Möbel und Dekorationen – alles in diesem kleinen Raum zeugt von Ästhetik und ausgefeilter Handwerkskunst. Das Holz und der Lehmputz strahlen Wärme und Geborgenheit aus. Durch eine milchige Fensterscheibe fällt sanftes Tageslicht auf die Strohmatte am Boden. Auf diesen Tatamis sitzt der Gast und wartet. An der Scheibe hängt eine Papierrolle mit einer japanischen Kalligraphie, daneben an einem halb in die Wand eingelassenen Baumstamm ein dezentes Blumenarrangement. Im Raum ist es still.

Im Chashitsu, dem japanischen Teeraum im Berner Geschäft Länggass-Tea, beginnt bald eine zenbud-

dhistische Teezeremonie. Das im alten Japan entwickelte Ritual ist eng mit der Philosophie des Zen-Buddhismus verbunden. Es basiert auf den vier Prinzipien Harmonie, Respekt, Reinheit und Gelassenheit und lädt die Teilnehmenden zur inneren Einkehr ein.

Teezubereitung als Ritual

Die Teemeisterin Ursula Kohli betritt den Raum und stellt ein Tablett mit Süßigkeiten ab. Dann verneigt sie sich und heisst den Gast willkommen. Aus dem Vorraum holt sie nach und nach die Gegenstände, die sie für die Zubereitung des Tees benötigt, und kniet sich vor den köchelnden Wasserkessel in einer →

Raum für Stille und Deutung

Das Schweizer Kunstduo Gen Atem / Miriam Bossard ist für sein interdisziplinäres Schaffen in den Bereichen Malerei, Kunst im öffentlichen Raum, Performance und Musik bekannt. Für das Dossier «Mystik» besprayed das Duo Fotografien, um bestimmte Bildbereiche mit Farbschichten gezielt zu verdecken. So schafft es sowohl Irritation als auch Raum für Stille, Kontemplation und Deutung. Gen Atem und Miriam Bossard verstehen das Deuten der Werke durch die Betrachtenden als mystischen Vorgang und als Bestandteil ihrer Werke.



© Gen Atem / Miriam Bossard, courtesy of the artists

→ Ecke des Teerraums hin. Mit gemessenen Bewegungen reinigt sie Schritt für Schritt die Utensilien, erwärmt die Schale, gibt Matcha-Pulver und heisses Wasser hinein und schäumt den Tee mit dem Chasen auf, einem kleinen Schwingbesen aus Bambus. Dann übergibt sie die Teeschale dem Gast zum Trinken. Dieser hat inzwischen seinen Gaumen mit einer Süssigkeit auf den bitteren Tee vorbereitet.

Jahrelange Übung

Die Bewegungen der Teemeisterin folgen einem fixen Ablauf. Sie sind bedacht, präzise und verströmen eine wohlthuende, tiefgreifende Ruhe. Eine Teemeisterin braucht viele Jahre der Ausbildung und Übung, um die beruhigende Wirkung auf den Gast zu erreichen. «Wenn ich mich ruhig bewege, wird auch der Gast ruhig», sagt Kohli im Gespräch nach der Zeremonie.

Dass in der Teezeremonie nichts zufällig, sondern alles bewusst geschieht, verstärkt den Effekt. Und indem die Teemeisterin etwas für den Gast tue, fühle sich dieser als lebendiges Wesen wahrgenommen, sagt Kohli. «So kann der Gast die Erfahrung machen, dass es Frieden und Harmonie überhaupt gibt.» Dafür

«Plötzlich kommt ein solcher Augenblick – und du verschwindest.»

Vater Yordan Pashev
Bulgarisch-orthodoxe Kirchgemeinde

Buddhismus: Zen

Per se mystisch ist der Buddhismus. In dieser Religion geht es nicht darum, eine Gottheit zu verehren und nach deren Geboten zu leben. Sondern um Erlösung durch eigenes Bemühen mit dem Ziel, sich von den Begierden des Lebens zu befreien und aus dem leidvollen Rad der Wiedergeburt auszubrechen. Eines der Mittel ist die Meditation: Die geistige Versenkung soll tiefere Einsichten in die Mechanismen der Welt und geistige Gelassenheit bewirken. Um das Jahr 500 n. Chr. herum entwickelte der Wandermönch Bodhidharma

in China die Schule des Chan-Buddhismus. In dieser Lehre sind die meditative Selbstbetrachtung, aber auch die körperliche Ertüchtigung zum Erlangen von Erleuchtung zentral. In Japan entstand später eine eigene Ausprägung des Chan: der Zen-Buddhismus mit seiner heute auch im Westen praktizierten Sitzmeditation. Zen beeinflusste die japanische Kultur stark und führte zu spezifischen Künsten wie Schwertkampf, Bogenschiessen, Kalligrafie und Teezeremonie. Bodhidharma, der Schöpfer und erste Patriarch des Zen, gilt der Legende nach auch als Erfinder der asiatischen Teekultur. heb

brauche der Gast, nicht wie bei anderen Arten der Versenkung, keine Übung. Bereits beim ersten Teezeremoniebesuch stelle sich diese Ruhe ein. Erfahrene Gäste erlebten das Ritual aber umso tiefer.

Gott im Tanz begegnen

Vom kleinen Teerraum in die Citykirche Offener St. Jakob in Zürich, wo Dervische im Drehtanz die Verbindung zu Gott suchen. Langsam schreiten sie in den Raum und setzen sich im Kreis auf Kissen. Es sind Frauen und Männer des Mevlevi-Ordens, der in der mystischen Tradition des Islams steht.

Das Ritual wird mit einem Gebet eröffnet, in dem verschiedene Namen Gottes repetiert werden. Der Vorbeter beginnt, alle stimmen ein. Tamburinklänge leiten über zu Gesängen. Und nun spricht Peter Hüseyin Cunz ein Gebet: «Wir bitten Gott um Licht, vor uns, hinter uns, in uns.» Cunz hat im Mevlevi-Orden den Rang eines Scheichs. Er ist der spirituelle Führer der Gemeinschaft, deren Mitglieder sich wö-

chentlich treffen und ansonsten zu Hause Kontemplation halten und das Drehen üben.

Jede Bewegung des Drehrituals ist langsam und konzentriert. Die Dervische verneigen sich, kreuzen die Arme vor der Brust, beginnen zu drehen. Sie öffnen die Arme, drehen sich immer schneller. Die langen weissen Gewänder schwingen hoch. Der schwarz gekleidete Tanzmeister leitet den Tanz mit Zeichen.

Vermal wiederholt sich das Drehen, stets beginnend mit einer Verbeugung in Richtung des Scheichs. «Die Dervische verneigen sich vor dem Licht, das von Osten kommt. Ich stehe auf einem Fell, das nach Mekka, in Richtung des aufgehenden Lichtes, ausgerichtet ist», erklärt Cunz. Die Musik wird schneller, dann wieder langsamer. Keine Saitenklänge zeigen an, dass das Ritual bald endet. Nach Gebeten schreiten die Dervische hinaus.

Das Ritual wird «Sema» genannt, was «hören» bedeutet. «Wir lösen uns von der eigenen Existenz, um auf den Geschmack der ewigen Exis-

Islam: Sufismus

Als im mittelalterlichen Persien die Gesetzlichkeit im Islam immer ausgeprägter wurde, entstand als Gegenbewegung eine mystische Strömung. Diese leitet dazu an, Gott unmittelbar zu erleben, im Rahmen von spirituellen Übungen, zu denen Gebetsmeditationen ebenso gehören wie Musik und Tanz. Sufismus nennt sich die islamische Mystik, gelebt wird sie in Sufi-Gemeinschaften, zu denen im heutigen Iran Menschen aus allen Schichten und Berufen gehören. Es gibt sie etwa auch in der Türkei, den USA und der Schweiz. In manchen

Orden werden die Angehörigen Dervische genannt. Sie sind bekannt für ihre rituellen Tänze, bei denen sie sich um sich selbst drehen, ihre Gewänder wirbeln lassen und in spirituelle Versenkung geraten. Die Mystik hat weit über den Sufismus hinaus die persische Philosophie und Literatur beeinflusst. Ein bedeutender Sufi-Denker war im 13. Jahrhundert der Dichter Dschalaluddin Rumi. Er fasste das Wesen der Mystik zusammen: «Die Seele des Gebets ist das Aufgehen des Selbst in Gott.» Bis heute wird Rumi in vielen Sprachen gelesen, in den USA gehört er zu den meistverkauften Dichtern. heb

tenz zu kommen», sagt Cunz. Das Drehen müsse geübt werden: Es brauche Wochen und Monate, bis der Körper mitmache und es einem nicht mehr schwindlig werde. Dazu müsse man ganz in seiner Mitte verankert sein. Aus dieser Zentriertheit heraus gestalten die Dervische ihren Alltag.

Betend in eine andere Welt

Dass mystische Erfahrungen weit in den Alltag hineinwirken, weiss auch Yordan Pashev. Der ehrenamtliche Priester der bulgarisch-orthodoxen Kirchgemeinde Heiliger Georg in Zürich berichtet von seinen Erfahrungen in den vierstündigen frühmorgendlichen Liturgien einer griechischen Mönchsgemeinschaft. «Du bist umhüllt von Weihrauch und dieser besonderen Atmosphäre. Plötzlich kommt so ein Moment – und du verschwindest, siehst und hörst nichts mehr, fühlst dich in einer anderen Welt.»

Die Sehnsucht nach dieser starken Erfahrung verliere man nicht mehr, sagt Vater Yordan. Sie hilft ihm

im Alltag, wo er sich den Lebensunterhalt mit Pizza-Austragen verdient. «Regelmässiges Beten, auch ohne diese besonderen Momente, die natürlich nicht immer eintreten, gibt Ruhe und Gelassenheit.» Und in der Seelsorge erfährt er: «Menschen, die im Herzensgebet geübt sind, wissen beinahe körperlich, dass Gott gerade in schwierigen Situationen bei ihnen ist. Sie fühlen sich getragen und geliebt.»

Das Herzensgebet ist eine Form der Meditation, die im orthodoxen Christentum seit der Frühzeit gepflegt wird. Eingebettet in die Liturgie, spielt es auch in Vater Yordans Kirchgemeinde eine tragende Rolle. Einmal im Monat feiert sie in der Kapelle von Maria Hilf Zürich-Leimbach Gottesdienst.

Gerade stellt ein junger Mann eine Marien-Ikone auf, und drei junge Frauen begrüssen sich in der vordersten Bank. Der Priester im goldenen Gewand stellt Kelch und Kreuz auf den Altar. Nach und nach erscheinen die Gläubigen zu ihrer «göttlichen Liturgie».

«Durch das Ritual sind wir eine Gruppe in Kontakt mit Gott.»

Yona-Dvir Shalem
Jüdische Hochschule Heidelberg

Dann beginnt der fast durchgehend gesungene Gottesdienst. Der Bass des Priesters wechselt ab mit den hellen Stimmen der drei jungen Frauen, manchmal antworten alle Anwesenden im mehrstimmigen Wechselgesang. Weihrauchduft erfüllt den Raum. Immer und immer wieder ertönen die Worte «Gospodi pomiluj», Herr erbarme dich.

Diese Formel ist Teil des Herzensgebets. «Zu den Worten Jesus, Sohn Gottes» tief einatmen, zu «erbarme dich meiner» ausatmen. Und das viele Male wiederholen», führt Vater Yordan nach dem Gottesdienst aus, «so wird das Herzensgebet ein Teil deines Wesens.» Man könne das Gebet mit rhythmischen Bewegungen kombinieren, im Gehen oder vor einer Ikone beten. «Du konzentrierst dich auf einen Punkt, und manchmal kommt es vor, dass du durch diesen hindurch auf die andere Seite kommst.» In diesem Moment sei die Seele bei Gott.

Judentum: Kabbala

Wer «Kabbala» hört, denkt dabei oft an magische Praktiken, Amulette, Glücksbringer, aber auch an Zahlenmystik und die geheimnisvolle Kraft der hebräischen Schriftzeichen. Diese populäre Vorstellung ist stark geprägt von der als «Hollywood-Kabbala» apostrophierten Praxis, die am internationalen Kabbalah Centre gelehrt wird. Laut Kritikern bleibt diese Form der jüdischen Mystik jedoch an der Oberfläche. Zugleich scheint sie zu faszinieren: Zu den Anhängerinnen gehören unter anderen US-Stars wie Madonna oder Demi Moore.

Rituelles Händewaschen

Die Seele zu Gott führen will auch die jüdische Geheimlehre Kabbala. Yona-Dvir Shalem ist Jude und aufgewachsen in der jüdisch-orthodoxen Welt in Jerusalem und Zürich. Wenn er morgens aufsteht, hält er

als Erstes im Bad seine Hände kurz unters Wasser und spricht ein Segensgebet: «Gelobt seist Du, Herr, unser Gott, König des Universums, der uns mit seinen Geboten geheiligt und uns das Händewaschen befohlen hat.» Er trocknet die Hände – und ist bereit für den Tag.

Shalem, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Jüdischen Hochschule Heidelberg, befasst sich in seiner Lehrtätigkeit mit der Kabbala, die ihm durch Austausch mit kabbalistischen Rabbinern bereits vertraut war. «Die Kabbala gilt als das «Geheimnis der Tora», sagt er.

Demgemäss hat die Tora, die heilige jüdische Schrift, weitere Bedeutungsebenen, die sich mittels Studium der kabbalistischen Schriften und Lehren erschliessen lassen. Wer die Ebenen kennt und versteht, kann immer näher zu Gott vordringen und das Göttliche in der Welt erkennen. Die Kabbala ist die jüdische Form der Mystik, wobei im Judentum dieser Begriff nicht verwendet werde, da er zu stark christlich konnotiert sei, sagt Shalem.

Die Kabbala gelte als gefährlich. Denn gemäss traditionellem Glauben könne man von ihrer Kenntnis verrückt werden, sagt Shalem. Ursprünglich durften nur ausgewählte Personen die Kabbala studieren: verheiratete, über 40-jährige Väter, denn sie galten als gefestigt, wodurch es unwahrscheinlicher sein soll, dass sie den Verstand verlieren. In bestimmten Kreisen gilt dies bis heute, doch über die Jahrhunderte sicherten die kabbalistischen Lehren auch ins allgemeine Judentum ein, und prägten viele heute gängige Rituale wie das morgendliche Händewaschen, Netilat Jadajim.

Fest im Alltag verankert

Laut Shalem ist es in allen jüdischen Strömungen verbreitet – auch im säkularen Judentum. Der Ablauf ist nicht immer genau gleich. Traditionell wird dafür ein zweihenkeliges Gefäss benutzt, die Natla. Shalem selber pflegt eine rudimentäre Form des Rituals ohne Gefäss.

Das Ritual nimmt Vorstellungen zur Welt des Schlafs auf, die in der

Tora angedeutet werden. «Die kabbalistischen Texte führen aus, dass die Seele im Schlaf zu den Toten in die Unterwelt abtaucht», sagt Shalem. Im Judentum gelten die Toten als im religiösen Sinn das «Unreinste» überhaupt, gefolgt vom Kontakt zu Toten. In dieser unreinen Sphäre bestehe gemäss der Kabbala höchste Gefahr, auch weitere Sünden zu begehen. Davon müsse man sich nach dem Aufwachen reinwaschen.

«Besonders in Europa distanziert sich das Judentum von der Kabbala, da es sie als heidnisch ansieht», sagt Shalem, der selbst ursprünglich aus Tunesien stammt, wo die Kabbala im jüdischen Alltag auch heute noch präsent ist. Jüdische Menschen ohne Bezug zur Kabbala begründen das Ritual hygienisch: Wer weiss, was die eigenen Hände im Schlaf alles berührt haben.

Handschlag mit Gott

Für Shalem ist das Händewaschen ein unverzichtbares, gar dringendes Bedürfnis. «Wenn ich es nicht mache, verfolgt es mich.» Er habe dann

Christentum: Unio mystica

Die christliche Mystik entstand in den Klöstern des Mittelalters als Gegenbewegung zur rational und philosophisch betriebenen Theologie an den Universitäten. «Der Glaube der Frommen vertraut, er diskutiert nicht», sagte der Zisterzienser Bernhard von Clairvaux (1090–1153) als einer der führenden Köpfe der mystischen Bewegung. Ziel der christlichen Mystik ist die Unio mystica, die Vereinigung mit Gott beziehungsweise das tiefe Spüren von Gottes unmittelbarer Gegenwart. Solche Momente der Erleuchtung können etwa bei geistlicher Lektüre, beim Ge-

das Gefühl, unreine Hände zu haben und nichts mehr berühren zu dürfen, da es sonst verschmutzt werde. Shalem ist das Ritual aber auch wichtig als sein «persönlicher täglicher Handschlag mit Gott», wie er es ausdrückt. «Ich glaube, dass Gott mich beschützt, wenn ich es durchführe.» Unbewusst verbinde es ihn zudem mit der ganzen jüdischen Gemeinschaft. «So sind wir eine Gruppe in Kontakt mit Gott.»

Eine Gemeinschaft in Kontakt mit Gott – das ist auch die in der Kapelle Maria Hilf versammelte bulgarisch-orthodoxe Gemeinde. Noch lange nach dem Gottesdienst klingt das «Gospodi pomiluj» nach. Ganz im Geist des Herzensgebets, wie es von Vater Yordan als Tür zur Gotteserfahrung beschrieben wird. Isabelle Berger, Beatrix Ledergerber

bet, in der Meditation und der Kontemplation entstehen. Neben Mystikern wie Meister Eckhart, Johannes vom Kreuz oder Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens, traten auch Mystikerinnen in Erscheinung, die bis heute bekannt sind: etwa Teresa von Avila und Hildegard von Bingen. Niklaus von Flüe (1417–1487), der Schweizer Nationalheilige, war ebenfalls Mystiker. Die katholische Amtskirche verdächtigte die Mystik oft der Ketzerlei. Auch die Reformatoren konnten ihr wenig abgewinnen, aber heute interessieren sich Christinnen und Christen aller Konfessionen verstärkt dafür. heb

Weitere Texte, Bilder und ein Video zum Thema Mystik finden Sie unter reformiert.info/mystik



© Gen Atem / Miriam Bossard, courtesy of the artists

«Etwas, wofür sich kaum Worte finden»

Spirituelle Erleuchtungsmomente sind ein heil-sames Gegengewicht zur medial überfluteten Welt. Doch rein selbstbezogen dürfe Mystik nie-mals sein, mahnt der Philosoph Luca Di Blasi.

Ist es eine mystische Erfahrung, wenn ich auf einem Waldspaziergang plötzlich vom tiefen Bewusstsein ergriffen werde, Teil von etwas Grösserem zu sein?
Luca Di Blasi: Solche intensiven Naturgefühle sind für sich genommen noch keine Mystik. Zwar ist die Einheitserfahrung ein relevanter Teil mystischen Erlebens. Aber gerade naturmystische Empfindungen haben auch etwas Zweideutiges. Sie können als Ausdruck der Ehrfurcht vor der Schöpfung und des Schöpfers gedeutet werden – aber auch als romantische Schwärmerei im Schoss einer vom Menschen mitgestalteten, gezähmten und befriedeten Natur. Einer Natur also, die gar nicht mehr in ihrer ganzen Tiefe erlebbar ist, mitsamt ihren unheimlichen und bedrohlichen Seiten.

Was ist dann also Mystik?
Etwas, das sich per se schlecht definieren lässt. Der Theologe Volker Leppin nennt einige Merkmale der Mystik. Vier davon scheinen mir besonders wichtig. Erstens: die Einheitserfahrung, also Momente der tiefen Verbundenheit des Ich mit dem Göttlichen. Zweitens: Mystische Erfahrungen sind kaum zu beschreiben, denn sie gehen über das Denken hinaus. Mystisches Reden geschieht daher oft in Negativa: sagen, was Gott nicht ist – statt zu definieren, was er ist.

Also ähnlich wie Buddha, der das Nirvana als Ort beschrieb, in dem es kein Unten und kein Oben, kein Gut und kein Böse gibt?

Ja, genau. Das sind Versuche, Unbegreifliches in etwas Begreifbares zu übersetzen. Ein drittes Charakteristikum der Mystik ist, dass Transzendenzerfahrungen nicht willentlich erzeugbar sind. Man kann ihnen mit spirituellen Übungen bloss die Tür öffnen. Und stellen sie sich ein, haben sie verändernde Wirkung.

Und viertens?
Mystische Momente sind zeitlich begrenzt und nicht festzuhalten.

So ergeht es auch Goethes Faust, wenn er am Ende des Dramas einen geradezu mystischen Schlüssel-moment anfleht: «Verweile doch, du bist so schön!»
Bei diesem Ausspruch muss man bedenken, in welchem Kontext er steht. Laut einer Abmachung verfällt Faust dem Teufel, sobald es diesem gelingt, dem unablässig Suchenden einen Augenblick tiefster Befriedi-

«Mystik überschreitet Grenzen und stellt Rollen infrage.»

gung zu verschaffen. Am Ende des Dramas kommt es zu einem solchen Moment. Im Grunde jedoch macht ihn Faust zunichte, denn: Sobald wir uns wünschen, dass ein Moment verweilt, kommt der Wille ins Spiel, und dieser verscheucht etwas von der kostbaren Ruhe des Augenblicks. Es ist wie mit dem Handy: Den wahren Reiz unserer schönen Momente können wir mit dem willentlichen Akt des Knipsens niemals festhalten.

Stichwort Handy: In unserer medial überfluteten Zeit sehen sich viele Menschen nach mehr Ruhe und Innerlichkeit. Könnten mystische Praktiken eine Antwort sein?
Ich habe durchaus den Eindruck, dass das Interesse erwacht, gerade auch bei den Reformierten, die der Mystik ja lange distanziert gegenüberstanden. Die heutige Zeit erzeugt eine Zersplitterung der Aufmerksamkeit, wir haben vermittels Mausclick raschen Zugang zu allem. Das lenkt ab, überfordert, führt uns weg von unseren eigenen Gedanken. Dabei kommt der Wunsch nach einem Gegengewicht auf, nach mehr Ruhe und Innerlichkeit. Geistige Übungen bieten sich an, aber auch Schweigen, Fasten und geistiges Fasten, also eine temporäre Medienabstinenz. So lässt sich Raum für eine neue Aufmerksamkeit schaffen, auch für Gebet und Religion – und damit für Mystik.

Es heisst, dass sich mystische Erleuchtungsmomente in allen Religionen so sehr ähneln, dass sie das ideale Bindeglied zwischen den Religionen sind. Stimmt das?
Mystische Traditionen spüren zueinander grosse Nähe, das ist richtig. Wir können uns den Erfahrungen aus den verschiedenen Religionen und Kulturen jedoch nur beschreibend und vergleichend nähern, exakte Aussagen lassen sich nicht machen. Erstens, weil es, wie ich hier bereits dargelegt habe, schwierig ist, mystisches Erleben in Worte zu fassen. Und dort, wo es geschieht, stehen wir vor der Aufgabe, das Gesagte aus der Originalsprache möglichst treffend zu übersetzen. Im Übrigen gibt es zwischen der Mystik der abrahamitischen und jener der fernöstlichen Religionen durchaus auch Unterschiede.

Welche?
Es geht um die Einheitserfahrung. Im Judentum, Christentum und dem Islam verschwindet das menschliche Selbst nicht einfach in Gott, denn Gott steht grundsätzlich immer ausserhalb seines Geschöpfes. Die fernöstlichen Traditionen hingegen tendieren eher dazu, die Einheit von Individuum und dem Göttlichen zu betonen.

Steht das Denken der mystischen Erleuchtung im Weg?
Zwar lassen sich mystische Erfahrungen in ihrem Wesen nicht mit dem Denken erfassen. Aber es wäre ein Trugschluss zu glauben, dass beides nicht zusammenpasst. Im Gegenteil: Die Wahrheiten, die in mystischem Erleben aufscheinen, sollen bewahrt werden, und hierzu ist das Denken sehr wichtig. Ein-drücklich zeigt dies zum Beispiel der neuplatonische Philosoph Plotin im 3. nachchristlichen Jahrhundert. Eigene spirituelle Erfahrungen reflektierte er philosophisch. Sein mystisches Gebäude ist eine Verbindung aus Erfahrung und Denken. Daraus folgt: Mystik und Theologie schliessen sich nicht aus, sie befruchten sich gegenseitig.

Mystikerinnen und Mystiker sind bei den Institutionen, welche die offizielle Lehre der jeweiligen Religion hüteten, oft unter Ketzereiverdacht geraten. Warum?
Die Vorstellung, dass der Mensch ein Gegenüber von Gott ist und sich nicht vollständig mit ihm verbinden kann, ist in den drei abrahamitischen Religionen theologisch zentral. Entsprechend fürchteten deren Autoritäten beziehungsweise Institutionen, dass mystische Praktiken, die ja gerade das Einssein mit dem Göttlichen anstreben, eine Aufweichung dieses trennenden Prinzips bewirken könnten. Und: Weil Mystik grenzüberschreitend ist, werden auch Hierarchien oder Geschlechterrollen infrage gestellt. Das birgt gesellschafts- wie auch kirchenpolitischen Zündstoff.

Dann also weg mit den Institutionen, die zwischen dem Menschen und seiner unmittelbaren Gotteserfahrung stehen.
Die heutige Institutionskritik, die Vorstellung vom schönen, freien Le-

ben ausserhalb der Institutionen, mutet bisweilen etwas naiv an. Für die Freiheit braucht es beides: die Institution und den Raum ausserhalb. Wichtig ist, dass die Institutionen nicht erstarren, sonst wird es in der Tat schwierig. Mystik erinnert die Institutionen daran, wozu sie da sind: nicht zur Selbsterhaltung! Bleiben die Institutionen offen für den Menschen und seine Bedürfnisse, bleiben sie lebendig.

Aber hat Mystik überhaupt eine mitmenschliche Dimension?
Ist ihr Ziel nicht vorab die persönliche Gotteserkenntnis?
Tatsächlich besteht die Gefahr, dass eine entkoppelte Mystik das mitmenschliche und karitative Element aus den Augen verliert. Richtig eingebettet öffnet sie aber das Ego zum Gegenüber und führt zu diakonischer Praxis. Es braucht beides, einerseits das Herz und andererseits das Bekennen beziehungsweise das, was an Taten folgt. Davon spricht Paulus im zehnten Kapitel des Römerbriefs: «Denn wer mit dem Herzen glaubt, wird gerecht; und wer mit dem Munde bekennt, wird selig.» Ohne diese Dimension geht es nicht. Für die Wahrheit will öffentlich eingestanden sein.
Interview: Hans Herrmann



Luca Daniele Di Blasi, 58

Er studierte Germanistik und Philosophie in Wien. 2003 bis 2006 wirkte er als Postdoktorand am Projekt «Mystik und Moderne» an der Universität Siegen mit. Luca Di Blasi lehrt als assoziierter Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Bern Philosophie. Soeben ist seine umfangreiche Monografie «Die Politik der Schuld» bei Matthes & Seitz erschienen.

Die Liebe Gottes ist kein Angebot, sie ist eine Realität

Spiritualität Der Autor und Referent William Paul Young begeistert mit seiner Botschaft von der bedingungslosen Liebe Gottes ein Millionenpublikum. Und wird in christlichen Kreisen kritisiert.

Die Frage überrascht und irritiert zugleich, ist aber ernst gemeint: Was für ein Foto hat Gott von dir in seinem Portemonnaie? William Paul Young, der die Frage in den Raum geworfen hat, steht vor rund 30 Leuten im Bethaus der reformierten Kirche in Zürich-Wiedikon, die eine Hand in der Hosentasche, in der anderen das Mikrofon.

Vertraut mit Evangelikalen
Young ist ein christlicher Autor aus den USA, der mit seinen Büchern seit bald 20 Jahren ein Millionenpublikum erreicht. Sein bekanntestes, «Die Hütte», verkaufte sich weit über 20 Millionen Mal und wurde 2017 verfilmt, in Deutschland ist ein Musical in Planung. Ende September kam der 70-Jährige auf einer Vortragsreise nach Zürich. Obwohl es sich bei seinen Romanen nicht um «Literatur im bildungsbürgerlichen Sinn» handelt, wie Thorsten Dietz von Fokus Theologie schreibt, interviewten ihn sowohl der «Blick» als auch die NZZ. Letztere fokussierte auf den Zustand der Evangelikalen in den USA. Der «Blick» befragte Young über die Kraft der Liebe in einer gespaltenen Welt.

Beides sind Themen, mit denen sich der grauhaarige Mann mit dem stoppligen Kinnbart auskennt. Er bewegt sich selbst in evangelikalen Kreisen, nennt sie «meine Leute». Dies obwohl ihm beziehungsweise seinem Bestseller «Die Hütte» aus der fundamental-evangelikalen Ecke viel Kritik entgegenschlug.

Interkulturelle Trinität
Einer der Gründe: Das Gottesbild, das Young entwirft, ist nicht allen genehm. Gott, den die Hauptfigur Mackenzie nach einem schweren Schicksalsschlag in einer Hütte persönlich kennenlernt, ist eine füllige Afrikanerin, der Heilige Geist eine ätherische Asiatin, Jesus ein maximal durchschnittlich aussehender jüdischer Handwerker.

Allen dreien ist gemeinsam, dass sie die reine, bedingungslose Liebe verkörpern und jedes Wesen ungeachtet seiner Taten lieben. Das ist für



Verfilmung von «Die Hütte»: Sam Worthington als Mackenzie und Octavia Spencer in der Rolle von Gott. Filmstill: lionsgate

«Gott redet mit uns, wenn wir uns Zeit nehmen zu hören.»

William Paul Young
Bestsellerautor

Menschen, die im Laufe ihres Lebens durch kirchliche Institutionen oder Gemeinschaften unter einem hierarchischen, strafenden oder fordernden Gottesbild gelitten haben, eine grosse Befreiung.

Unter den Gästen im Bethaus befinden sich tatsächlich einige mit einem freikirchlichen Hintergrund. Young selber zählt sich dazu. Seine Eltern waren Missionare in Nieder-

ländisch-Neuguinea (heute Indonesien) und seine Kindheit und Jugend geprägt von Gewalt, Missbrauch und dem Druck, die Anerkennung Gottes zu gewinnen.

Heute ist Young davon überzeugt, dass Gott ein Beziehungswesen sei, «nichts anderes als Liebe», wie er in seinen Büchern und Vorträgen wortgewandt und mit einer Portion Humor nicht müde wird zu betonen. Darauf zielt auch die Frage nach dem Foto in Gottes Portemonnaie ab: Wir alle sind zu jeder Zeit die Lieblingsmenschen Gottes.

Mit dieser Auffassung, die Liebe Gottes sei kein Angebot, sondern eine Realität, halte sich Young strikt an die Bibel, ist Thorsten Dietz von der Fachstelle für Erwachsenenbildung der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich überzeugt. Der Theologe zitiert Apostel Paulus: «Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich» (2 Kor 5,19).

Auch für Fragen aus dem Publikum nimmt sich der Autor Zeit. Ein

ehemaliger Pastor einer Freikirche meldet sich: Er kenne viele Christen, die sich mit Gott eine ähnlich persönliche Beziehung wünschten, wie sie Youngs Protagonist habe. «Weshalb erleben die meisten Christen, mich eingeschlossen, diesen Dialog mit Gott nicht?», fragt er mit unverblümter Ehrlichkeit.

Abkürzen funktioniert nicht
Er selber sei auch einer davon, antwortet Young. Doch wenn er auf sein Leben zurückschaue, stelle er fest, dass seine Mitwirkung verloren gegangen wäre, hätte sich Gott deutlicher offenbart. «Wir möchten gern die Abkürzung, doch wir müssen uns durch das Beschädigte in uns hindurcharbeiten.»

Jetzt nimmt Young seine Hand aus der Hosentasche und klopft sanft auf seine Brust. «Genau hier kommuniziert Gott mit uns! Nehmen wir uns Zeit, zu hören und durch unsere Beziehung mit ihm zu wachsen», sagt er. **Veronica Bonilla Gurzeler**

Kindermund



Der Nutzen der unnützen Dinge im Spätherbst

Von Tim Krohn

An einem stürmischen Nachmittag löste Bigna die «Entsorgungsstelle für liegengeliebene, doppelte und ungeliebte Geschenke» auf. Das Kind stellte sich ans geöffnete Fenster und schrie gegen den Wind an: «Alles muss weg.» Für das Übrige stand draussen eine kleine Mulde parat.

Und das halbe Dorf kam. Not, der pensionierte Bauer, ergatterte eine Angelrute ohne Haken, Blei und Blinker und meinte, er wolle sowieso nur die Fische im Rom füttern. Jon, der alte Schreiner, fand bei Bigna unter Begeisterungsschreien ein Regalbrett aus Teakholz wieder, das seine Frau entsorgt hatte. Nora, eine von Bignas Grosstanten, erstand den Ladentisch, obwohl sie keinen Platz hatte, aber sie wollte Bigna so gern etwas abkaufen, und ein Tisch, fand sie, sei dazu da, dass Menschen an ihm sitzen, nicht, dass man ihn wegwirft. Für Cilgia, unsere Jüngste, hatte Bigna einen Kreisel zur Seite gelegt, in dem zu Musik eine kleine Eisenbahn fuhr, und als Cilgia ihn verschmähte, drückte Bigna ihr zusätzlich zehn Franken in die Hand und sagte: «Für jedes Mal Spielen einen Franken, und wenn du ihn danach immer noch nicht magst, darfst du ihn wegwerfen.»

Zuletzt halfen alle, die Mulde zu füllen, dabei wurden nochmals einige Stücke gerettet. Ich erbarmte mich einer zwanzigbändigen Ausgabe von «Tausendundeine Nacht», Renata schleppte eine unrettbar kaputte, doch sehr schöne Küchenmaschine ab, um sie vielleicht als Türstopper zu benutzen. «Wie schön, dass all die Sachen jetzt doch noch von jemandem geliebt werden», sagte Bigna gerührt. «So hatte ich mir das gewünscht, als ich den Laden aufgemacht habe.»

Dann fielen die ersten, schweren Tropfen, und alles beeilte sich, halbwegs trocken heimzukommen. Ich blieb mit Bigna allein. Der Regen klatschte aufs Fensterbrett, durch die offene Tür drang der Duft von nassem Laub. «Ich bin richtig glücklich», sagte Bigna, «dabei bin ich nur ein paar alte Sachen losgeworden.» «Und ganz vielen Menschen hast du eine schöne Erinnerung geschenkt», sagte ich und wischte heimlich eine Träne weg. «Hier», sagte Bigna und rückte mir noch das Ladenschild in den Arm.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Welche Chance haben wir als Paar noch?

Meine Frau und ich sind eigentlich ein tolles Team. Wir haben drei wunderbare Kinder ins Erwachsenenalter begleitet, konnten uns beruflich entwickeln, haben ein schönes Daheim. Aber das genügt mir nicht mehr. Unsere Intimität liegt seit Jahren auf der Strecke. So will ich nicht weiter, innerlich bin ich schon gegangen. Haben wir überhaupt noch eine Chance? Meine Frau will in eine Paarberatung.

Ja, Sie sind wirklich ein tolles Team. Sie haben als Eltern eine grosse Aufgabe gemeistert. Die Familienzeit durchzustehen, verdient viel Anerkennung. Ich finde es schön, dass Sie das sehen und schätzen. Nun scheint Wichtiges anzustehen, nämlich herauszufinden, ob und wie die Partnerschaft weitergehen soll. Die Kinder sind erwachsen, jetzt können die Schwerpunkte Ihrer Beziehung neu bestimmt werden. Ihre Aussage, Sie hätten sich innerlich verabschiedet, nehme ich sehr ernst. Als Mann und Frau, auch als Paar, haben Sie vielleicht wichtige Themen gar lange liegen lassen, darunter die Sexualität.

Nun sollten Sie sich in aller Ruhe Zeit nehmen, hinzuschauen. Weil es eben ernst ist. Sie reflektieren für sich, was Ihnen wichtig ist und worauf Sie nicht mehr verzichten wollen. Mir gefällt Ihre

Energie, die gestalten und Entscheide fällen will. Denn Ihre Partnerschaft braucht eine Auslebung: Wie können wir uns je selber und einander Sorge tragen? Was machen wir noch zusammen? Was wollen wir neu entdecken? Wie flirten wir uns wieder an? Liebe und Intimität verlangen etwas Pflege und Raum – genussvolle Sexualität fällt nicht vom Himmel.

Ihre Frau dürfte an einem ähnlichen Punkt stehen. Es wäre interessant zu hören, wo. Reden Sie miteinander! Sie verdienen es beide, dass Sie sich respektvoll zuhören und erfahren, was Ihnen je wichtig ist. Es kann Lust machen, gemeinsam laut zu denken, wie Sie weitergehen könnten. Gespräche auf langen Herbstrunden helfen. Ein Tanzkurs bringt in Schwung. Ein Massagekurs hilft vielen Paaren, Körperlichkeit

wieder genussvoll zu üben. Sie fragten, ob ein Neustart gelingen kann. Ja, wenn Paare mutig genug sind, neue Schritte zu gehen. Und ja, eine Paarberatung kann helfen, eingeschlafene Intimität wieder zu wecken.



Martin Bachmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



TEWO
SPINACH CIVIL VOICES

**Wir Blinden sehen anders,
z. B. mit den Händen.**

Sonja Weber lebt trotz Hörsehbehinderung einen selbstbestimmten Alltag. Dabei steht ihr der SZBLIND zur Seite – gemeinsam mit Menschen wie Ihnen.

Mit 50 Franken ermöglichen Sie zum Beispiel ein einstündiges Training mit dem weissen Stock. szblind.ch/spenden

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Clifford Ibrahim ist im Einsatz als Jugendbotschafter in Nigeria.

Nora Zangabeyo hilft traumatisierten Frauen im Südsudan.

Einstehen für eine friedliche Gesellschaft

Unterstützen Sie unsere interreligiöse und transkulturelle Friedensförderung im Südsudan, in Nigeria und in Indonesien.



IBAN: CH58 0900 0000 4072 6233 2
www.mission-21.org/kampagne

mission 21
evangelisches missionswerk basel



TEWO

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Merci für Ihre Unterstützung



cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch

EXPLO FÜR ALLE...

...die sich trauen, Andersdenkenden zu begegnen

28. - 30.12.25
in Zürich

Jetzt Ticket buchen:
explo.ch

EXPLO 25

Die Konferenz für Begegnung und Glaube von Campus für Christus



aktion weihnachtspäckli

Beschenken Sie notleidende Menschen in Osteuropa. Packen Sie ein Päckli und geben Sie es bei einer der 500 Sammelstellen ab.
www.weihnachtspackli.ch

Sammelschluss 22. November 2025
weihnachtspackli.ch

Aktion Weihnachtspäckli
Bodengasse 14, 3076 Worb
IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

Machen Sie mit!



Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!

Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer.
In der Gegenwart – wie in der Zukunft.



ONLINE SPENDEN



KEREN  **HAJESSOD** 
Für die Menschen Israels

Werden Sie mit einem Legat Teil von Israels Zukunft.

Unser Delegierter berät Sie gerne
044 461 68 68
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

Tipps

Dialog

Wenn sich Religionen begegnen

Sie hat inzwischen ihren festen Platz in der interreligiösen Agenda: Immer Anfang November findet die Woche der Religionen statt. Das Zürcher Forum der Religionen lädt dazu ein, am Dialog teilzunehmen und Einblicke in unterschiedliche Glaubensformen und religiöse Traditionen zu gewinnen. Den Programmabschluss bildet das «Mosaik der Religionen» zum Thema Humor, unter anderem mit Slam-Poetry von Etrit Hasler. **sw**

Woche der Religionen, 8. bis 16. November, www.forum-der-religionen.ch.



Religionen schillern in unterschiedlichen Farben. Foto: epd-bild/version/Ralf Maro

Literatur



Susann Pásztor. Foto: Heike Blenk

Über den Neuanfang nach einem grossen Verlust

Trauer, Wut und selbstbestimmtes Sterben sind eher schwere Themen. Autorin Susann Pásztor, ehrenamtlich als Sterbebegleiterin tätig, erzählt den Weg der verwitweten Protagonistin Marlene zurück ins Leben dennoch so humorvoll und feinfühlig, dass sich der Roman kaum aus der Hand legen lässt. **ck**

Susann Pásztor: Von hier aus weiter. Kiepenheuer & Witsch, 2025, 256 Seiten

Kino



Festivaltrailer «Algen». Foto: M. Sahli

Die Kurzfilmtage nehmen Indien in den Fokus

Die 29. Ausgabe der internationalen Kurzfilmtage Winterthur widmet sich drei Schwerpunkten. Zum einen stellt man das indische Kino in den Fokus. Ebenso schaut man genauer auf das Werk der Regisseurin Isadora Neves Marques. Und in «Motion in Motion» steht die Tanzkunst im Zentrum. **sw**

Kurzfilmtage Winterthur, 4. bis 9. November, www.kurzfilmtage.ch

Agenda

Gottesdienst

Gedenkfeier für verstorbene Kinder

«In unserem Herzen bleibst du lebendig». Lesung der Vornamen der Kinder, Kerzenanzünden. Spitalseelsorge KSW, Friedhofverwaltung Stadt Winterthur.

So, 2. November, 14 Uhr
Abdankungskapelle Friedhof Rosenberg, Winterthur

Gebet für Heilung

Liturgie der Iona-Community. Pfrn. Catherine McMillan und Team, Theo Handschin, Sebastian Tortosa (Musik).
Mi, 5. November, 19 Uhr
Lazariterkirche Gfenn, Dübendorf

Feier «Songs and Words»

Gráinne Hunt, Folk-Singer-Songwriterin (IRL), Pfr. Daniel Johannes Frei (Wort). Anschliessend Apéro.
Do, 6. November, 20–21 Uhr
ref. Kirche Oberstrass, Zürich

Jazzgottesdienst

Zum 150. Geburtstag von Rainer Maria Rilke. Christian Gutfleisch (Klavier), David Klein (Saxofon), Gianni Narduzzi (Bass), Schauspieler Stefan Gubser (Texte), Pfr. Sebastian Zebe (Liturgie).
Fr, 7. November, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Bülach

Religionsoffener Gottesdienst

«Trauern und Hoffen». Rabbiner Ruven Bar Ephraim, Imam Kaser Alasaad, Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner, Chor Schir Chadasch, Band Benidorm, Dela Hüttner (Gesang, Leitung). Apéro.
So, 9. November, 10.30 Uhr
ref. Kirche Enge, Zürich

Gedenkfeier für verstorbene Kinder

«Sterne». Mit Namenslesung. Verein Gedenkfeier Zürich, Musiker:innen.
So, 9. November, 16 Uhr
kath. Kirche Liebfrauen, Zürich
Namenseingabe des Kindes (auch vor Ort möglich): gedenkfeierzuerich.ch

Politischer Abendgottesdienst

«Sucht hat immer eine Geschichte». Martin Küng über 30 Jahre Drogenkonsum und Drogenpolitik in Zürich.
Fr, 14. November, 18.30 Uhr
KGH St. Peter, Lavatersaal, Zürich

Feier «Jazz and more»

Vera Kappeler (Klavier, Keyboards), Peter Conradin Zumthor (Schlagzeug), Pfr. Anders Stokholm, Pfr. René Weiss-tanner. Zuvor Apéro.
Fr, 14. November, 20 Uhr
ref. Kirche, Küssnacht

Begegnung

Talk Fenster zum Sonntag

Gespräch mit der Mutter der im letzten Jahr verstorbenen Rennfahrerin Muriel Furrer über ihren Verlust und Glauben.
Sa, 1. November, 16.40 Uhr
SRF 1, Fenster zum Sonntag
Wiederholungen auf SRF 2, SRF Info. Auch auf Play SRF und Youtube

Bildung

16. StopArmut-Konferenz

«Schwerter zu Pflugscharen – von Reaktionen auf bewaffnete Konflikte». Konferenz von Interaction, Dachverband christlicher Entwicklungsorganisationen. Referate, Workshops, Tischmessen, Musik, Infostände.
Sa, 1. November, 8.30–17 Uhr
Arche, Winterthur
Eintritt: Fr. 70.–, reduziert Fr. 55.–, Gruppen ab fünf Fr. 30.–. Tageskasse. stoparmut.ch/konferenz

Tagung zum Reformationssonntag

Festgottesdienst, danach Suppe und Brot. Festvortrag «Reformatorinnen und ihre Netzwerke» von Rebecca A. Gieselbrecht, Pfarrerin, Habilitandin Institut Christkath. Theologie, Uni Bern.
So, 2. November
10 Uhr: Festgottesdienst
14 Uhr: Vortrag
Kloster Kappel, Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch

Meditationskurs

«Entspannt – gesammelt – ganz da. Meditation der Füsse». Mit Peter Wild, Theologe und Meditationslehrer.
24.11./1.12./8.12./15.12., 19–20.30 Uhr
ref. KGH, Wiesendangen
Anmeldung bis 14.11.: gerda.wyler@kirchewiesendangen.ch, 079 555 81 64
Führung «Tiere im Grossmünster»
«Fromme Viecher, freche Fratzen». Eintauchen in die Viecherwelt der Stein- und Glaskünstler.
Sa, 29. November, 11–12 Uhr
Hauptportal Grossmünster, Zürich
Eintritt: Fr. 20.–, Legi Fr. 10.–. Vorverkauf: fuehrungen.reformiert-zuerich.ch

Kultur

Gospelkonzerte «Hand in Hand»

Gospelchor Kilchberg, Band, Allegra Zumstein (Sologesang, Leitung).
Sa, 8. und 15. November, 19 Uhr
ref. Kirche, Kilchberg
www.gospelchor-kilchberg.ch

Chorkonzerte»

Requiem von Fauré und andere Werke. Kantorei Illnau-Effretikon mit Solistin,

Markus Andreas Schmid Lingsens (Orgel), João Martins (Leitung).
– Sa, 8. November, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Effretikon
– So, 9. November, 17.30 Uhr
Eglise réformée française, Zürich

Konzert

«Carmina Burana» von Orff und Auszüge aus «Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny» von Weill und Brecht. Theaterchor Winterthur, Chor Kultur und Volk Basel, Projektchor Möhlin, Allschwiler Kantorei mit Solist:innen, Instrumentalensemble, Matthias Heep und Jean-Christophe Groffe (Leitung).
Sa, 8. November, 20 Uhr
Stadtkirche, Winterthur
Eintritt: Fr. 35.–, in Ausbildung oder bis 18 Jahre Fr. 10.–. Abendkasse

Benefizkonzert für Heks

Werke von Brahms und Dvořák. AHV-Philharmonie, Nandingua Bayarbaatar (Leitung).
So, 9. November, 17 Uhr
Fraumünster, Zürich
Eintritt: Fr. 100.–/75.–/40.–. Vorverkauf: www.heks.ch/benefizkonzert

Orgelkonzert

Werke von Rheinberger und Brahms. Tobias Frankenreiter (Orgel), Musikkollegium Winterthur, Douglas Boyd (Leitung).
Do, 13. November, 19.30 Uhr
Stadtkirche, Winterthur
Eintritt: Fr. 45.–, diverse Reduktionen. Vorverkauf: www.musikkollegium.ch

Chormusik aus dem Baltikum

Werke von Pärt, Tormis, Jekabsons und anderen. A-cappella-Chor Zürcher Vokalisten, Christian Dillig (Leitung).
– Sa, 15. November, 17 Uhr
ref. Kirche Veltheim, Winterthur
– So, 16. November, 17 Uhr
ref. Kirche Oberstrass, Zürich
– Mi, 19. November, 20 Uhr
Wasserkirche, Zürich
Eintritt (nur Oberstrass): Fr. 30.–
www.vokalisten.ch

Chorkonzert

«The Lord is my Shepherd». Werke von Barber, Rutter, Cohen und Arnold. Chor Ars Cantata Zürich mit Solistin, Orchester Camerata Cantabile, Philipp Mestrinel (Leitung).
So, 16. November, 17 Uhr
Kirche Neumünster, Zürich
Eintritt: Fr. 50.–, Legi Fr. 30.–, bis 16 Jahre Fr. 15.–. Vorverkauf: www.arscantata.ch/tickets

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 19/2025, S. 1
So soll die muslimische Seelsorge finanziert werden

Zu hoher Zeitdruck

Die Kirche übernimmt eine staatliche, hochbrisante Aufgabe in Unkenntnis der Rechtsgrundlage. Nur vorübergehend zwar, wie sie sagt, aber für sechs Jahre. Die Kirche muss unter Zeitdruck über einen Kredit von 1,5 Millionen Franken zugunsten der Vereinigung muslimischer Organisationen diskutieren. Wie können die Projekte seriös geprüft werden? Denn es heisst, die Zeit für Grundsatzzdebatten sei vorbei, es bleibe nur die Möglichkeit einer Gewichtung und Bestätigung.
Reinhard Gasser, Zürich

Eigene Identität stärken

Die Idee, öffentliche Gelder an fremde Glaubensgemeinschaften zu verteilen, erfreut sich weder in Gemeinden noch in der Bevölkerung einer Mehrheit. Ich tue mich schwer, einem Austrittswilligen solche Aktionen zu erklären. Es ist egal, aus welchem Topf die Mittel stammen, es sind immer die gleichen Steuerzahler. Am allerwenigsten versteht man die Finanzierung des Islams. Die Zürcher Landeskirche sollte sich nicht vom Kanton einspannen lassen und stattdessen die eigene Identität stärken. Kirche soll Heimat und Glauben vermitteln, nicht Politik.
David Wolf, Präsident SVP Horgen

reformiert. 19/2025 S. 4
Verantwortung und Fürsorge statt Unterwerfung

Den Konsum überdenken
Vielen Dank für Ihren sehr guten Bericht über Lebenshöfe am Beispiel vom Hof Sinulay in Wetzikon. So werden mehr Menschen auf das Problem der industriellen Landwirtschaft aufmerksam. Nur wenn immer mehr Leute ihren Konsum überdenken, kann sich etwas ändern. Selbst habe ich mehrere Patentierte auf Lebenshöfen.
Beatrice Bösch, Birmensdorf

reformiert. 17/2025 S. 1
Die Klimakrise erreicht den Gerichtssaal

David und Goliat
Immer, wenn die Kirche klar Stellung bezieht für den Schutz der Ausge-

beuteten und Schwachen, wenn sie David unterstützt im Kampf gegen Goliat, geben die Selbstgerechten bekannt, dass sie austreten werden. Das zeigt sich auch in den Leserbriefspalten nach dem Bericht über die Klage gegen Holcim. Ich bleibe so lange dabei, wie die Kirche weiss, auf welcher Seite sie stehen muss und sie sich für soziale Gerechtigkeit und die Zukunft unserer Kinder einsetzt.
Hans-Peter Fürst, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, 8001 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 668163 Exemplare
Redaktion
AG / ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 208247 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.
Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Favre, Simone Clerc
Redaktion und Verlag
Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info
Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 14. November 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG
Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
Wirkt. Nachhaltig. Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Reformierter Künstler malt für den Vatikan

Kunst Im Petersdom in Rom hängt ab 2026 ein Kreuzweg, den der Bieler Manuel Dürr gemalt hat. Ein Auftrag, der ihn ehrt und ehrfürchtig macht.



Die Vorderseite bleibt noch verborgen: Der Kreuzweg von Manuel Dürr wird erst 2026 in Rom enthüllt. Foto: Daniel Rihs

Manuel Dürr sieht aus wie gemalt. Regungslos sitzt er da, eingesunken in die weichen Polster des Sofas in seinem Atelier. Endlich ist es geschafft. 14 Ölgemälde hat er in den letzten acht Monaten gemalt. Jedes 1,30 auf 1,30 Meter gross. Nun sind sie im ganzen Raum zum Trocknen aufgestellt. Der Blick des Künstlers wandert von Bild zu Bild.

Seine Entspannung währt nicht lange. Er springt auf und ist mit ein paar Schritten beim siebten Bild seines Kreuzwegs, der das Leiden und Sterben Jesu zeigt. Mit dem Daumen wischt Manuel Dürr über die Leinwand. «Hier ist die Farbe nicht gleichmässig getrocknet.»

Jedes Detail soll stimmen, bevor die Gemälde in Biel abgeholt und nach Rom transportiert werden. Dort wird Manuel Dürrs «Via Crucis» zur Fastenzeit 2026 erstmals zu sehen sein. Im Petersdom, neben Werken der Maler und Bildhauer Michelangelo und Bernini.

Die Ehre und die Ehrfurcht

«Was für eine Ehre», sagt Manuel Dürr. Und im nächsten Atemzug: «Wie beängstigend, Werke zu schaffen, die ihren Platz an einem so bedeutenden Ort bekommen.» Ehrfürchtig sei er ans Werk gegangen, als er mit den Skizzen begonnen habe. «Ich habe versucht, mich davon

nicht lähmen zu lassen.» Jetzt ist er einfach glücklich, dass er pünktlich fertig geworden ist, und erleichtert, dass er die Verantwortung für die Bilder bald abgeben kann.

Gut 1000 Künstler und Künstlerinnen aus 80 Ländern machten beim Wettbewerb des Vatikans mit, der 400 Jahre nach der Einweihung des Petersdoms einen neuen Kreuzweg in Auftrag geben wollte. Einstimmig zum Sieger erklärt wurde Manuel Andreas Dürr. Er ist 36 Jahre alt, Maler aus Biel, Vater dreier Kinder, reformiert.

Besonders gelobt wurde von der Jury die «tiefgehende Spiritualität und künstlerische Qualität» seines

Wettbewerbsbeitrags. Mit diesem prestigeträchtigen Auftrag war auch die Frage geklärt, die sich der Maler vorher oft gestellt hatte: Sollte er sich als Familienvater nicht endlich einen «richtigen» Beruf suchen, anstatt darauf zu setzen, allein von seiner Kunst zu leben?

Das Licht als Verbindung

Manuel Dürr zeichnete und malte schon als Kind gerne. «Beim Malen hat man einen klaren Fokus auf ein Thema oder ein Objekt. Ein Gemälde ist ehrlich und nicht flüchtig.» Gerade in Zeiten von Social Media und KI-Fotos sei das wichtig. Vor allem seine Mutter ermutigte ihn, seiner Leidenschaft professionell nachzugehen. Dürr studierte Malerei an der Kunstakademie in Florenz. Mit der Kreuzwegthematik setzte er sich bereits vor dem Grossauftrag künstlerisch auseinander.

Licht spielt eine wichtige Rolle in Dürrs «Via Crucis». Es soll eine Ver-

.....

«Ich habe versucht, mich nicht von dieser Ehrfurcht lähmen zu lassen.»

.....

bindung zwischen den 14 Stationen sein und ein Eindruck, der bleibt. «Nicht das Dunkle, das Leiden Jesu, wollte ich dominieren lassen. Es ist das Licht, das obsiegt.»

Manuel Dürr hat selber einen tiefen Glauben. Seine Beziehung zu Jesus habe ihm bei der Gestaltung seines Kreuzwegs geholfen, sagt er. Rasch war für ihn auch klar, wie Jesus auf den Bildern aussehen sollte. Figurativ und klassisch: So kann man es zusammenfassen, ohne zu viel zu verraten. Denn vor der Enthüllung in Rom dürfen die Gemälde nicht öffentlich gezeigt werden.

Manchmal, wenn Dürr auf dem Sofa sitzt und seinen Bildern beim Trocknen zusieht, wird ihm bewusst: Sie werden ihn überleben. Er hatte den Auftrag, ein Werk für Generationen zu schaffen. Erstmals in seiner Künstlerkarriere durfte er beim Material aus dem Vollen schöpfen: Die Rahmen wurden eigens gezimmert, die belgische Leinwand gehört zu den teuersten.

Ist der Künstler denn zufrieden mit seinem Werk? Er überlegt. «Ich habe das Beste gegeben, was ich kann.» Steht auf und dreht ein Gemälde um, damit die Farbe regelmässig trocknet. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Marie Leuenberger, Schauspielerin:

«Eigentlich wäre ich enorm gerne gläubig»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Leuenberger?

In meinem Elternhaus hat sie keine grosse Rolle gespielt. Die christlichen Werte haben wir natürlich gelebt, aber in die Kirche gingen wir nur an Weihnachten. Mit 16 Jahren liess ich mich dann aber reformiert taufen und konfirmieren. Dieser Wunsch kam aus mir selbst heraus.

Was hat Sie damals überzeugt?

Wir hatten in Riehen BS einen ganz tollen Konfirmationspfarrer. Er war überaus weltoffen, wir befassten uns auch mit anderen Religionen, dem Islam und dem Judentum. Und wir hatten eine schöne Gemeinschaft von Jugendlichen, ich denke gerne an die Zeit zurück. Später habe ich aber immer mehr Zweifel bekommen, und schliesslich bin ich aus der Kirche ausgetreten.

Zweifelten Sie an der Institution Kirche oder der Religion an sich?

Vor allem am jeweiligen Anspruch, die einzig richtige Religion zu haben. Dass deswegen Kriege geführt wurden und werden, möchte ich nicht mittragen. Auch mit der Bibel habe ich Mühe. Sie enthält viele wichtige Geschichten. Jedoch: Dass sie sich unterschiedlich interpretieren lässt, macht sie anfällig für Missbrauch. Das ist bei anderen Weltreligionen nicht anders. Ich sehe aber durchaus auch positive Aspekte von Kirche und Religion.

Welche sind das?

Die Gemeindearbeit. Da spüre ich eine Sehnsucht in mir, denn das Gemeinschaftsgefühl geht in unserer Gesellschaft zunehmend verloren. Die Gemeinnützigkeit ist wichtig. Ich glaube auch, dass wir eine Form von Spiritualität brauchen, um eine Verbindung zu uns selbst herzustellen und eine Auseinandersetzung mit dem Leben zu ermöglichen. Und ich bin sicher, dass der Glaube Trost geben kann. Ja, eigentlich wäre ich äusserst gerne gläubig. «Ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand», dieser Spruch ist mir in einem Film begegnet, in dem ich einmal spielte, den finde ich unglaublich schön.

Interview: Cornelia Krause



Die preisgekrönte Schauspielerin Marie Leuenberger (45) ist aktuell Sibylle im Film «Stiller». Foto: Benno Kräehahn

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Wir sind füreinander da»

«Diesen Sommer erreichte uns eine traurige Nachricht von der Genossenschaft Basimilch, die uns seit bald zehn Jahren Woche für Woche mit feinen Bio-Milchprodukten versorgt. Mali, eine ihrer Kühe, war schwer erkrankt und musste zusammen mit ihrem ungeborenen Kälbchen eingeschläfert werden. Der Verlust war für den Hof ein harter Schlag, emotional wie finanziell. Zumal die Genossenschaft erst Anfang 2025 den Umzug von Dietikon auf den Herterenhof in Wettingen gestemmt hatte. Ich war der An-

sicht, dass genau das ein Moment war, in dem unsere solidarische Landwirtschaft ihre Stärke zeigen konnte: Als Gemeinschaft sind wir da, wenn es darauf ankommt. Also schrieb ich ein Mail an die Genossenschaftsmitglieder und bat um eine Spende für eine neue Kuh. Mali hatte 3500 Franken gekostet. Die Reaktion war unglaublich. Innert zwei Tagen zahlten 46 Leute Beträge zwischen 8 und 250 Franken ein – mehr als genug für eine neue Kuh. Auf dem Hof war die Freude riesig.» Aufgezeichnet: bon

Max Grütter, 52, Ökonom und Statistiker in der Immobilienbranche. Erstgenossenschafter und Abonnent bei Basimilch. reformiert.info/mutmacher